

## Kambodscha: ein versehrtes Wunderland

0.

Dieser Text entsteht auf der Rückreise an den Flughäfen von Sihanoukville und Siem Reap [... sowie im Flieger von Bangkok nach München und wird quergelesen, als in der Nacht zum Sonntag die Autobahn nach Salzburg wegen Schneeverwehungen abgesperrt wurde.]].

Beide Flughäfen können sich rühmen, dem Nutzer einen freien Internet-Zugang anbieten zu können. Und auf fast Eiseskälte heruntergekühlte Warteräume. Sowie viele Plakate, die alle darauf hinweisen, dass man dabei sei, den Flughafen auszubauen. Der zum Teil ohrenbetäubende Lärm unterstreicht diese (werbende?) Aussage nachhaltig. In Sihanoukville, das schon durch andere unliebsame Erfahrungen negativ in Erinnerung bleiben wird, kommt hinzu, dass in dem Vorbereich zu den {check-in-countern} genau 8 – acht! – Sitzgelegenheiten angeboten werden. Und diese sind bereits alle schon mehr als zwei Stunden vor dem Abflug besetzt [... einer davon, Gott-sei-Dank, vom Autor dieser Zeilen.]].

1.

Also gibt es kein Vertun zu schreiben, was über diese Reise hinaus haften geblieben ist. Dazu gehört die kaum übersehbare, geschweige denn besuchbare Vielzahl an Tempeln rund um Siem Reap. Und nicht nur die Vielzahl übersteigt das Wahrnehmungsvermögen, sondern auch die so unterschiedliche Ausformung: vom Baustil her, von den eingesetzten Materialien, vom „Design“ der jeweiligen Anlage und damit, im Zusammenhang stehend, ihre Bestimmung. Und: Ihre Zerstörung.

Diese sind nicht nur dem sogenannten „Zahn der Zeit“ geschuldet, sondern auch dem militärischen und martialen Einwirken untereinander verfeindeter Herrscherhäuser – und Glaubensrichtungen. Es waren nicht erst die Kunsträuber der Neuzeit, die den Figuren die Köpfe abschlugen und noch weit Schlimmeres anrichteten, sondern es waren vor allem die „Umwidmungen“ von früher dem Hinduismus geweihten Tempeln durch jene, die diese mehr oder weniger zerstörten, weil sie nicht dem Buddhismus huldigten.

Heute sind es inzwischen mehr als 90% der Bevölkerung, die dieser Religion zugerechnet werden darf.

2.

Es ist kaum fassbar, mit wie viel architektonischer und planerischen Intelligenz vor gut und gerne über tausend Jahren diese zum Teil riesigen und riesig hohen Bauwerke errichtet wurden. Aber ebenso spannend wie nach dem Wie ist die Frage nach dem von Wem? „Der König ... erbaute diesen Tempel in der Zeit von ... bis ...“ – dieser Satzbaukasten, Grundlage jedes Führervokabulars in jeglichen Sprachen, klingt vordergründig so richtig, und ist doch sogleich so falsch: hatte der jeweils erwähnte Herrscher nicht auch zumindest einen Koch dabei...?

Wer diese Tempel - zumindest ein Stück weit – als Eindruck annehmen, ihre Gravuren und Kapitäle verstehen will, sollte sich zuvor zumindest ein wenig in die grossen klassischen religionsgeschichtlichen Einschreibungen dieser Kulturen eingelezen oder zumindest den einen oder anderen Film gesehen oder Roman dazu gelesen haben. Aber vielleicht muss selbst das nicht unbedingt sein, denn auch ohne diese Kenntnis sind viele dieser Monumente von so fast unsagbar starker Ausdruckskraft, dass sie eine nachhaltige Wirkung auf die Betrachter ausüben.

Ja, vielleicht reicht es ja sogar aus, sinnbildliche Allianzen und Konnotationen zu knüpfen, zwischen Abbildungen und Statuten, die wir in den Kirchen unseres Weltkreises vorfinden. Denn auch diese erzählen die Religionsgeschichte als eine Ansammlung von Geschichten und deren Repräsentanten.

Und wem dies noch zu kurz greift, schaue doch nur einmal in die aktuellen Phantasie-Filme, in denen fliegende Drachen und gottähnlichen Menschen zu sehen sind, die damit die Lüfte erobern und auf denen sie ihre Ziele zu erreichen versuchen.

Je mehr Hintergrundkenntnisse in der Abfolge dieser Besuche dazukommen, je gescheiter, sprachbegabter und engagierter der Guide ist, desto länger werden die Aufenthaltszeiten an jedem der schon zuvor ausgesuchten Orte. Das betrifft sowohl das „Pflichtprogramm“, aber auch die vielen, vielen kleinen Anlagen, die rundherum um Angkor Wat und Angkor Thom aufgesucht werden können – und sollten.

3.

Beeindruckend auch, wie viele Länder sich seit dem letzten Jahrhundert fortwährend und mit immer wieder neuen Initiativen um die Restauration und/oder Wiederaufbau bemüht und mit viel Geld, aber ebenso viel qualifiziertem Fachpersonal engagiert haben, über Jahre, ja, Jahrzehnte hinweg. Bis heute. Beeindruckend, wenn nach Abschluss eines solchen Projektes die Vorher- den Nachher-Bilder gegenübergestellt werden.

Und erfreulich zu sehen, dass nicht nur wir Touristen diese Stätten besuchen, sondern auch viele Kambodschaner, auch {expats}, für die der Eintritt im Gegensatz zu uns frei ist. Wobei, der Preis von 72\$ für eine Wochenkarte mit einmonatige Gültigkeit angemessen erscheint, wenn man bedenkt, welch ungeheuren Kosten dieses Ensemble allein für Wartung und Bewachung verschlingt. Angeblich, so der Guide, seien es mehr als 3000 Leuten, die mit solchen Diensten betreut sind.

Dabei war es möglich, einmal einen kurzen, aber intensiven Blick hinter die Kulissen dieses umfangreichen Apparates zu werfen, mehr noch, mit den Leuten gemeinsam zu essen und zu trinken, vom frühen Nachmittag bis weit hinein in die Zeit nach dem Einbrechen der Dunkelheit. Die Lebensgeschichte zu vernehmen vom Tuk-Tuk-Fahrer, der heute der Polizeichef für die Bewachung einer dieser grossen Anlagen ist. Oder vom Guide, dessen Vater als Wissenschaftler zum Bauern mutierte, damit er zur Zeit der Roten Khmer mit dem Leben habe davon kommen können. Viele Tiere der unterschiedlichsten Provenienz sind im Verlauf einer solchen Tischrunde durch die Pfanne gewandert, der Reiscooker musste immer wieder neu in Betrieb genommen werden. Und die Kühlbox wurde Kistenweise mit neuen Bierdosen nachgefüllt.

4.

Bei allen Grenzen, die durch die nicht ausreichend vorhandenen Sprachkenntnisse oft allzu schnell erreicht wurden, bei allen Grenzen, die durch allzu heikle Themen – von der Ökologie bis zur Politik – immer wieder gezogen wurden: Es gab eine grosse Bereitschaft, einander zuzuhören und achtsam miteinander umzugehen. Das geht los mit deiner Bierdose, die ab zu von einem der Umsitzenden angehoben wird, um zu prüfen, ob Du noch genug zu trinken hast, und geht bis hin zum ausgestreckten Arm, der Dir gereicht wird, wenn ersichtlich ist, dass es Schwierigkeiten macht, einen unebenen oder mit vielen Pfützen übersäten Weg entlangzugehen. Oder die Bereitschaft der Gastfamilie – Bauern und Besitzer eines kleinen Ladens, wie so viele –, die dir gleich zu Beginn des Aufenthalts in ihrem Hause einen Platz auf der grossen Holzliege anbieten, samt eines Wörterbuchs mit „{khmer for beginners}“, das dann wohl eine gute Stunde lang Grundlage der ersten Begegnung wird.

5.

Der einfachste Weg, sich einander zuzuhören, ist aber der über die Musik. Nicht so sehr die Schlagerklassiker und die Klassiker als Schlager sind hier gemeint, die auf den Märkten oder von vorbeifahrenden Autos oder gleich über ganze Lautsprecherstaffeln auf den Strassenzügen abgespielt werden. Sondern eher jene kleinen traditionellen Orchester von einer Handvoll Musikern, die vor allem an den Eingängen zu den jeweils besuchten Tempelanlagen zu hören sind.

Einige von ihnen schon von weit weg. Und man kommt kaum an ihnen vorbei; selbst wenn man sie ignorieren und kein Geld in die Sammelbüchse werfen will, dennoch stellt sich der Schritt auf den von der Musik vorgegebenen Rhythmus ein. Vor anderen, zumeist kleineren Tempeln dagegen beginnen die kleinen Orchester immer erst dann zu spielen, wenn sie in der Ferne neue Besucher oder Besuchergruppen entdecken, die auf sie zukommen. Dann legen sie sich kräftig ins Zeug, rufen den Vorbeigehenden ein lautes „Hello“ oder ähnliches zu... und werden dann doch zumeist ob der Ignoranz der vorbeilaufenden Touristen enttäuscht.

Auch wenn das die eigene Gruppe manchmal etwas aus dem Tritt brachte, an mehreren von diesen Tempelzugängen blieb der Autor stehen oder er setzte sich an der Seite mit dazu, so wie es auch einige andere Besucher lokaler Provenienz taten, die offensichtlich die schon intonierten Lieder kannten. In einem Fall durfte sich ein junges Paar, das sich dazugesetzt hatte, auch etwas wünschen, was dann von diesen Musikern zu Gehör gebracht wurde.

6.

Auf einem dieser Anwege war klar, dass der in Aussicht stehende Tempelbesuch mit so hohen Strapazen verbunden sein würde, so dass schon vor Erreichen des Ziels ein Verweilen bei den Musikern bis zur Rückkehr der Anderen vereinbart wurde. Diese Gruppe von Musikern, um die es hier geht, hatte sich an einem jener Tempel niedergelassen, der vor allem von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen aufgesucht, aber von den grossen Touristenschwärmen verschont wird.

Also wurde nicht fortwährend gespielt, sondern immer „bei Bedarf“. Und dabei wurden immer wieder neue Stücke zum Klingen gebracht, was für das grosse Repertoire spricht, das sich diese Menschen angeeignet haben. Je mehr von diesen Liedern gespielt wurden, je häufiger die Besucher an den Musikern – und damit auch an dem ihnen beiwohnenden Autor - vorbeisritten, ohne sie eines Blickes oder ihr Tun mit auch nur einer einzigen Geldnote zu würdigen, desto vertrauter wurden sich der Autor und die Musiker: Zunächst luden sie ihn ein, sich näher an das Bambuspodium heranzusetzen, und dann kam irgendwann die Aufforderung, sich zu ihnen auf dieses Podium zu setzen.

Als Dank wurden nunmehr auf gleicher Augenhöhe die einzelnen Instrumente fotografiert, nicht die Musiker, und die so entstandenen Bilder [[Siehe Anmerkung „2“ auf der Seite: <http://daybyday.press/spip.php?article6028>]] herumzeigt. In den besucherfreien Spielpausen wurde diese Instrumente einzeln immer wieder nachgestimmt und angestimmt, bis sich alsbald die Stimmen auf die anderen Anwesenden weiter verteilten. Und es so zu kleinen Konzertbeigaben für nur einen einzigen Touristen kommt, der nichts anders getan hat, als sich Zeit zu nehmen, zuzusehen und zuzuhören.

Irgendwann erhebt sich der Chef der Gruppe, stellt sich vor dem Podium und vor dem Gast auf und beginnt mit ihm zu reden. Dann zückt er einen Kuli und beginnt auf seine Handfläche Zahlen zu schreiben. Er deutet auf sich und schreibt eine „58“, dann deutet er nacheinander auf die Anderen und schreibt eine „60“, eine „62“ und dann nochmals eine „60“. Und dann bekommt der Gast den Kuli in die Hand, um eine weitere Zahl, die des eigenen Alters, dazuzuschreiben. Denn inzwischen ist

klar geworden, dass er zunächst sein und sodann das Alter der anderen Gruppenmitglieder aufgeschrieben hatte.

Als sich nach dem Auftrag des eigenen Alters in seine Handfläche herausstellt, dass der diesen Musikern zugewachsene Gast der Senior der Gruppe ist, will es gar kein Ende mehr nehmen mit dem sich gegenseitig voreinander Verbeugen.

7.

Warum diese Geschichte im Rahmen dieser eigentlich eher zusammenfassenden Darstellung ausführlicher zur Sprache kommt? Sie erzählt zum einen etwas über die Sprache der Musik. Auch diese gilt es zunächst zu erlernen. Aber dann kann auch sie zu einem Dialog führen, der von gegenseitigem Respekt gekennzeichnet ist und der zugleich ganz ohne Worte die Freude an eben diesem Dialog zu vermitteln vermag. Als es irgendwann galt, Abschied zu nehmen, wurde noch ein letztes Lied angestimmt. Und für dieses letzte Lied war der Gast eingeladen, die Trommel zu schlagen.

Was gelang: Glück. Und Trauer, die in einem Moment wie diesem so eng miteinander verbunden sind. Glück, zum gemeinsamen Musizieren eingeladen worden zu sein. Und Trauer über den Anlass, der diese Menschen an diesen Ort gebracht hat: Denn alle diese Musiker sind Opfer des Krieges. Die Frau, die die Schellen schlug, ist blind, einer der Männer auch. Und, der die Flöte spielte, hatte am Rande des Podiums seine Turnschuhe stehen, aus deren Schaft die Halterung für seinen Beinstumpf ragte.

All das war eigentlich schon mit Beginn des Erklings der Musik klar, denn nur diesen Menschen wird überhaupt die Möglichkeit eingeräumt, sich in den Tempeln von den vorbeiziehenden Besuchern eine finanzielle Zuwendung zu erspielen. Doch dann macht der Klang des gesamten Orchesters diesen besonderen Umstand auch schnell wieder vergessen. Es sei denn, man nimmt sich wirklich die Zeit und sperrt Augen und Ohren auf.

8.

Selbst dann, wenn man wenig über die Geschichte dieses geschundenen Landes hat in Erfahrung bringen können – oder wollen –, wird an allen Ecken und Ende klar, wie wenig Zeit seit dem letzten dieser abgrundtiefen Konflikten vergangen ist.

Und selbst, wie oben gesagt, wenn man beim Besuch dieser Tempel kaum etwas aus der Geschichte jener frühen Jahre erfahren hat, in denen sie gebaut wurden. Es gibt – neben den vielfachen Abbildungen und Ausformungen all der Götter und Dämonen – immer zwei Archetypen von Figuren, die überall und immer wieder anzutreffen sind: Tänzerinnen und Krieger. Mehr noch: Es gibt viele Meter lange Reliefs mit Schlachtenbildern, die bis heute in ihrer Deutlichkeit und Dramatik kaum zu übertreffen sind: Vom Leib getrennte Köpfe zuhauf, von Pfeilen durchbohrte Körper, Soldaten, die im Meer von den Krokodilen gefressen werden...

Jetzt wäre es spannend, dieses Thema weiter ausführen und in all seinen Facetten und die bis heute sichtbaren Folgen zur Sprache zu bringen, so wie es in der Überschrift auch signalisiert wird.

Aber genau hier wird ein Schlusspunkt gesetzt, denn an diesem Wendepunkt der Geschichte dieses Landes, als auch der eigenen, beginnen zu viele neue Ansatzpunkte, die einer ausführlicheren Betrachtung wert wären – und deren Erörterung weit über das Reflektieren einige Urlaubserlebnisse hinausgeht.

Das ist keine Drückebergerei. Sondern die Beschreibung eines Schattens, der sich trotz der so überwältigen Urlaubserlebnisse immer wieder beim Aufenthalt in diesem Lande über einen gelegt hat.

Bei dieser drückenden Hitze, die es auch zu erfahren gab, wäre ein solcher Schatten ja eigentlich eine durchaus erwünschte Begleiterscheinung. Aber hier geht es nicht um das Wetter, sondern um das nicht enden wollende Drängen von Gewalten, die der Natur des Menschen entspringen – und nicht einem meteorologischen Zustand geschuldet sind.

Der bittere Nachgeschmack dieser wunderbaren Zeit in Kambodscha ist und bleibt die eben auch grausame menschliche Natur, der Kampf um Macht und Einfluss, um Menschen und Reichtümer, die Schändung der politischen wie sittlichen Moral – und das gilt für die landeseigenen Politiker wie für die vielen Sextouristen, die vor allem auf der Suche nach möglichst junger Beute sind.

All das trat auf dieser Reise nicht offen zu Tage, aber es lässt dennoch die Eindrücke auf eine nicht genau bestimmbare Weise schwankend bleiben, ebenso unvorhersehbar wie das in diesen Tagen nach dem Ende der Regenzeit immer noch wechselhafte Wetter.

9.

Bald werden die Touristen wieder in Massen diese historischen Orte besuchen. Und es ist kaum auszumachen, was in der Folge solcher Gruppenreisen bei dem / der Einzelnen hängen geblieben sein wird. Aber selbst dann wird die Regierung alles erdenklich Mögliche unternehmen, um diese für sie so wichtige Industrie weiter zu fördern. Denn selbst eine Opposition kann man abschaffen wollen, die Touristenströme dagegen nicht.